

Claudia Weilenmann

Horizonte und Grenzen

Standortbestimmung in der Kinderliteraturforschung.

Unter diesem Titel sollen die Vorträge publiziert werden, die im November letzten Jahres am Kolloquium zum 25. Jubiläum des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts in Zürich gehalten worden sind (vgl. Bulletin 2 S. 51 f.) Wir bringen hier im Vorabdruck die Einleitung von Claudia Weilenmann zur geplanten Publikation.

Die Beschäftigung mit Kinderliteratur steht nicht nur im Spannungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Pädagogik, sie ist im Grunde immer auch eine ethnologische Disziplin. Ethnologisch im Sinne des Vermittelns zwischen den unterschiedlichen Erfahrungen und Deutungsmustern von Kindern und Erwachsenen. Diesen Aspekt betont Verena Rutschmann in ihrem biographischen und institutionsgeschichtlichen Beitrag über Franz Caspar (1916-1977), den Gründer des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts, der ebensosehr Ethnologe und Übersetzer wie Kinderbuchspezialist war. Rutschmann zeigt, wie die unvoreingenommene, gewissermassen ethnologische Offenheit Franz Caspars auch im Umgang mit Kinderliteratur dafür bürgte, dass im Schweizerischen Jugendbuch-Institut von Anfang an eine Vielfalt von Inhalten und interdisziplinäre Arbeitsformen gepflegt wurde.

In seinem Beitrag "Gewandelte Literatur für eine gewandelte Jugend?" fragt Klaus Doderer nach den Veränderungen der deutschsprachigen Leselandschaft in den letzten 25 Jahren. Gestützt auf neue Studien zum Medienverhalten, sieht er keinen Grund, den Untergang der Lesekultur zu beklagen oder die elektronischen und die Printmedien gegeneinander auszuspielen. Hingegen weist er darauf hin, dass die Jugendliteratur in diesem Zeitraum einen neuen Reichtum gewonnen habe, sowohl im Bereich der erzählenden Literatur, wo er einen "neuen historischen Realismus" (Klaus Kordon) feststellt, als auch in der neuen Kinderlyrik eines Josef Guggenmos oder Hans Manz. Fragezeichen setzt er bei der boomenden 'Problemliteratur', aber auch bei ambitionierten Projekten wie etwa Jostein Gaarders philosophischem Roman Sofies Welt, wo er - vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise - die Gefahr einer "neuen und elitären Harmlosigkeit" sieht.

Nicht über die grossen Zusammenhänge, sondern zunächst über einzelne Wörter nähert sich Roland Ris der Kinderliteratur, genauer schweizerischen Jugendbuchautorinnen von Johanna Spyri bis Gertrud Heizmann. Wie zeigen sich bei ihnen schweizerisch-deutsche Kulturbeziehungen auf der Sprachebene (d.h. vor allem im Spannungsverhältnis Mundart/Hochsprache), fragt Ris und spannt den Bogen "Vom 'Verbrüderungs'konzept Johanna Spyris zur 'Geistigen Landesverteidigung'". Unter Einbezug des gesellschaftlichen und politischen Kontexts zeigt er, dass in Johanna Spyris Heidi, dem Inbegriff schweizerischer Kinderliteratur, die schweizerische Sprachfärbung gering ist und dass die Schweizer 'Paradeautorin' ihre folgenden Bücher auf der lexikalischen Ebene regelrecht 'entschweizerte'. Inhaltlich arbeitete sie bevorzugt mit dem Gegensatz (und dessen Überwindung in der "'Verbrüderung'") zwischen dem 'Naturland Schweiz' und der 'Kulturstätte

Deutschland'. Gering ist der Einfluss der Mundart auch noch bei der 'Turnachkinder'-Autorin Ida Bindschedler; umso stärker schlägt dann - unter veränderten politischen Vorzeichen - das Pendel bei der Berner Autorin Elisabeth Müller (1885-1977) zurück, bei der Ris einen 'Helvetisierungsschub' diagnostiziert.

Eine Periodisierung der neuesten Geschichte der Kinderliteratur im gesamten deutschen Sprachraum leistet Hans-Heino Ewers unter dem Titel "Die Emanzipation der Kinderliteratur. In seinen Anmerkungen zum kinderliterarischen Formen- und Funktionswandel seit Ende der 60er Jahre" unterscheidet er zwei 'neue' Kinderliteraturen. Eine erste 'neue' - allerdings in spätrömantischen Kindheitsbildern verwurzelte - "Kinderliteratur der Kindheitsautonomie", die sich in den 50er und 60er Jahren durch Autorinnen wie Preussler, Krüss oder Lindgren etabliert, und eine zweite 'neue' "Literatur der kindlichen Gleichberechtigung", die um 1970 entsteht. Diese zweite 'neue' Kinderliteratur reklamiert die Menschenrechte auch für die Kinder - und versperrt ihnen folgerichtig eine eigene, vom Erwachsenen ernst verschonte Kinderwelt. Begründet in der zweiten, der egalitaristischen Kindheitsauffassung sind die formalen und stilistischen Neuerungen im neuen Kinderroman, die den jungen Leserinnen eine beachtliche literarische und psychologische Kompetenz sowie den Verzicht auf Evasion abverlangen, während die 'alten' Funktionen der Kinderliteratur (z.B. Unterhaltung, Einstieg in fiktionale Stoffe) zunehmend von den elektronischen Medien übernommen werden. Als spezifische LeseEinstiegsliteratur entsteht daneben die Erstlese- und Leseanfängerliteratur.

Wie sich die ersten Leseanfänge konkret gestalten, d.h. die Formen und Bedingungen der Lesesozialisation untersucht Bettina Hurrelmann in ihrem Beitrag "Lesen als Kinderkultur und die Erwachsenen als Leselehrer". Ausgehend von eigenen (Vor)lese-Erinnerungen stellt sie drei Ansätze der Lesesozialisationsforschung vor: 1. die lesebiographische Forschung, 2. die "strukturanalytische Rezeptionsforschung" der Freiburger Forschungsgruppe sowie 3. die vor allem im angloamerikanischen Raum vertretene "emergentliteracy"-Forschung. Dass literarisches Lernen ein "zutiefst sozialer Prozess" nicht nur zwischen Erwachsenen und Kindern, sondern auch -von der Forschung bisher nicht beachtet - unter Kindern sein kann, analysiert sie an einem 'Vorle-se'-Dialog zwischen einem knapp drei- und einem einjährigen Kind. Die hier in der Familie entstehende "Kinderkultur des Lesens" und deren Voraussetzungen (Lesen als ganzheitliches Handlungsmuster; Anpassung an die Fähigkeiten der Kinder; Spielraum für Eigenaktivität) gilt es, so Hurrelmanns Forderung, auch auf die Schule zu übertragen. So könnten auch jene Kinder zu Leserinnen werden, in deren Familien die anspruchsvolle Lesesozialisation nicht gelingt -z.B. weil dafür, wie es die Autorin in ihren empirischen Studien fand, in gutmeinender Absicht untaugliche Formen eingesetzt werden.

Um einen volksliterarischen Aspekt der Lese- und Literatursozialisation geht es Dieter Richter mit seiner Frage "Wie populär sind Märchen heute?" Anhand einer empirischen Untersuchung unter 392 Studierenden (Winter 1989/90, Durchschnittsalter 21 Jahre) aus Deutschland Ost und Deutschland West belegt er, dass vom seit bald 200 Jahren beschworenen "Verschwinden des Märchens [...] keine Rede sein" kann. Auffällig sind die Unterschiede zwischen Westdeutschland und der

ehemaligen DDR. DDR-Studierende 'kennen' deutlich mehr Märchen (durchschnittlich 21 Titelnennungen) als ihre westdeutschen Kolleginnen (13 Titelnennungen). Bei beiden Gruppen sind die Grimm-Märchen die absoluten Spitzenreiter, darüberhinaus kennen die Studierenden aus der Ex-DDR viele russische Volksmärchen. Interessant sind auch die genannten Vermittlungsformen, bei denen das traditionelle Erzählen und Vorlesen trotz Medienzeitalter ausgesprochen wichtig bleibt, und der gewandelte Märchenbegriff der Befragten, der sich den Begriffen 'fiction' und 'fantasy' annähert. Bemerkenswert auch der hohe Stellenwert, den Märchen als "Stoffe der Kindheit" im allgemeinen kulturellen Kanon einnehmen. Welch wichtige Rolle Kindern und jungen Leuten als Traditionsträgern zukommt, belegt auch Rudolf Schenda im seinem Beitrag "Vorlesen und Erzählen: Kinder als Lehrer der Erwachsenen" anhand ebenso zahlreicher wie unterhaltender autobiographischer Zeugnisse des 18. bis 20. Jahrhunderts aus dem gesamten europäischen Raum. Ob Kinder sich untereinander Geschichten erzählten oder sich gegenseitig unterrichteten; ob sie Erwachsenen als Vorleser dienten und dies als Statuszuwachs oder lästige Pflicht erfuhren; oder ob sie Erwachsenen, darunter auch Erzählforschern, Gehörtes und Gelesenes weitererzählten - in jedem Fall sind sie ein bedeutender Teil der zumeist semiliterarischen Tradierung von Erzählstoffen. Neben diesem Grundmuster treten, wie Schenda zeigt, in den Beispielen aber auch die historischen und sozialen Unterschiede der verschiedenen Lektüresituationen und der damit verbundenen Inhalte zutage, Unterschiede, die in der historischen Erzählforschung berücksichtigt werden müssen.

Grenzüberschreitungen zwischen Schwarz und Weiss, Europa und Afrika, zwischen den Quellen von Ethnologen und Missionaren und ihrer literarischen Fassung beschreibt Claire de Ribaupierre in ihrer Arbeit über das Konzept der Andersartigkeit bei Blaise Cendrars: "De moi à moi il y a toi: l'altérité au coeur de l'écriture des "Petits contes nègres pour les enfants des blancs" de Blaise Cendrars". Sie situiert das Werk Cendrars' (1887-1961) im Künstlermilieu des frühen 20. Jahrhunderts, wo die Faszination für afrikanische Kunst grosse Bedeutung hatte, und geht den Quellen seiner 'afrikanischen' Texte nach. Sie zeigt, welche literarischen Mittel Cendrars bei seiner künstlerischen Neuschöpfung brauchte, um den Texten Rhythmus und Poesie zu verleihen.

Die Frage nach dem unbekanntem Selbst liegt auch der Suche nach Ursprüngen und Herkunft zugrunde, einem in der Kinder- und Jugendliteratur häufigen Motiv. In "Fictions pour enfants, petites mythologies des origines" geht Isabelle Nières den verschiedenen Formen dieser Ursprungsmotive vor allem in neueren Bilderbüchern nach. Sie arbeitet unter anderem heraus, wie die Kinderliteratur das wichtige Ursprungsthema Sexualität auszuklammern und zu verschleiern versucht - und in welcher Form sexuelle und erotische Bilder sozusagen durch die Hintertür wieder Eingang in die Kindertexte finden.

Horizonte und Grenzen. Standortbestimmung in der Kinderliteraturforschung. Eine Publikation des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts. Nähere Angaben zum Erscheinungstermin und Vorbestellungen: Schweiz. Jugendbuch-Institut, Zeltweg 11, CH-8032 Zürich, Tel. 01 261 90 44.